ULRICH ENGEL

Sprachkreise, Sprachschichten, Stilbereiche

Zur Gliederung der Alltagssprache

(Verwendete Lautzeichen: *a'*, *e'* = nasalierter Selbstlaut (*Maa'* ›Mann‹); *aa*, *ee* = gedehnter Selbstlaut; *å* = offenes *o*, Laut zwischen *a* und *o*; *ə* = unbestimmter Laut zwischen *a* und *e*, meist unbetont.)

Alltagssprache ist ganz einfach die im menschlichen Alltag übliche Sprechweise. Andere Auffassungen, wie sie gelegentlich vertreten werden,[1] mögen vielleicht ihre Vorzüge haben, ändern aber doch nichts an der Berechtigung und Brauchbarkeit unserer Definition. Soweit die Sprachforschung den Begriff *Alltagssprache* überhaupt verwendet (häufig werden andere Bezeichnungen für dieselbe Sache gewählt, wie *Umgangssprache* o. ä.), faßt sie ihn im wesentlichen so, wie wir ihn hier verstehen;[2] im allgemeinen Sprachgebrauch ist es nicht anders. Wenn aber *Alltagssprache* schlechthin als Sprache des Alltags gefaßt wird, so ist damit auch gesagt, daß sie kein geschlossenes, einheitliches System bildet, weil es zahllose Möglichkeiten alltäglicher Sprache gibt, und daß es daher kaum möglich sein wird, eine übersichtliche und knappe Beschreibung der Alltagssprache nach Wortschatz, Formen und Satzplänen zu geben. Was die Einheit der Alltagssprache begründet, liegt nicht im einzelnen, sondern in allgemeinen Zügen, die sich in jeder Ausprägung wiederfinden.

Auf verschiedene Weise kann man die Alltagssprache *gliedern*. Man kann zum Beispiel vom Verhältnis des Sprechers zu seiner Sprache ausgehen. Dann hebt sich zunächst die alltägliche Rede ab, also die zwanglose, nachlässige Sprechweise, der man weitaus am häufigsten begegnet. Ihr stehen gegenüber die Erscheinungen, in denen die Sprache einen gewissen Zwang ausübt, also über das Durchschnittsmaß hinausgehende Vorschriften und Einschränkungen macht: gebundene Rede (in Reimen und Sprichwörtern etwa) und Formeln. Hinzu kommt als drittes der Slang,[3] bei dem umgekehrt der Sprecher der Sprache einen Zwang antut, mit ihr spielt, sie stellenweise auch vergewaltigt; Slangbeispiele wären etwa *Auf Wiederbeschauen!*, der *Schiedunter, sich verdünnisieren, primiv* (als Steigerung zu *primitiv*), *und wenn der ganze Schnee verbrennt* u. a. m. Gebundene Rede, Formeln und Slang sind aber ebenfalls Teile der Alltagssprache.

Legt man die äußere Sprachform und die räumliche Verbreitung als Maßstab an, so kommt man zu der Gliederung Mundart - Umgangssprache - Gemeinsprache, mit möglichen weiteren Untergliederungen. Darüber wurde in dieser Zeitschrift schon eingehend berichtet.[4]

---

1 So zum Beispiel im *Großen Duden*, Band 4 *(Grammatik der deutschen Gegenwartssprache)*, Mannheim 1959, S. 392. Der an dieser Stelle enthaltene Hinweis auf PORZIG beruht auf einem Irrtum.

2 Etwa KARL KRON: Alltagsdeutsch, 1916; ausführlich und zusammenschauend bisher nur PORZIG: Das Wunder der Sprache, 2. Aufl., Bern 1957, S. 250 ff. Vgl. daselbst S. 251: „Die *Alltagssprache* ist also, wie ihr Name sagt, diejenige Sprachform, die im alltäglichen Umgang der Menschen untereinander angewendet wird."

3 S. dazu PORZIG, a. a. O., S. 253 f.

4 S. meinen Aufsatz *Schwäbische Mundart und Umgangssprache* in dieser Zeitschrift, Heft 9/1962, S. 257 ff.

Schließlich spielt die sprachliche *Schichtung* in der Forschung seit langem eine bedeutende Rolle. Wir sind der Ansicht, daß mit dem Schichtbegriff manchmal recht leichtfertig umgegangen wurde und daß er kein zureichendes Gliederungsprinzip abgibt. Aus diesem Grund soll die Frage sprachlicher Schichtung und Verwandtes hier erneut aufgegriffen werden; dabei soll immer die Sorge um eine brauchbare Gliederung der gesamten Alltagssprache unsere Überlegungen bestimmen.

Sprachkreise

Das Verhältnis von Mundart und Umgangssprache wurde in der Forschung bisher fast ausschließlich im Bilde der *Schichtung* gesehen.[5] Nun gehen die Schichten ja nach allgemeinem Sprachgebrauch in die Höhe, Kreise in die Breite. Der Schichtbegriff erweckt deshalb die Meinung, Umgangssprache sei etwas »Höheres« als Mundart, ebenso Gemeinsprache etwas »Höheres« als Umgangssprache. Dieser Eindruck kann in vielen Fällen richtig sein, aber er muß es nicht sein, er ist es grundsätzlich nicht. Denn Mundart und Umgangssprache werden im wesentlichen nach ihrer äußeren Sprachform unterschieden.[6] Und das Lautliche selbst enthält ja nichts Werthaftes; schriftnahe Aussprache eines Wortes ist nicht »besser« oder »höher« als mundartliche oder umgangssprachliche. Gewiß ist in der *Vorstellung* der meisten Sprecher die Umgangssprache etwas Vornehmeres als die Mundart usw. Dementsprechend wird die Umgangssprache oft anstelle der Mundart verwendet, damit die Aussage vornehmer, gewichtiger wirke, worüber unten noch Näheres zu sagen sein wird. Wenn aber solchermaßen bloße Auffassungen - Vorurteile, wenn man will - zu stilistischen Wirkungen benützt werden, so ist damit über den Wert der zugrundeliegenden Sprechweisen noch gar nichts ausgesagt. Man kann es so fassen: wo mehrere Sprechweisen zur Auswahl bereitliegen, bestimmt die herrschende Auffassung, daß die schriftnähere auch die vornehmere sei. Für sich selbst betrachtet, sind diese Sprechweisen wertgleich, und dann ist die Schriftnähe kein Wertmaßstab. Man kann auch in der Gemeinsprache sehr »ordinär« reden, und man kann sich in der Mundart würdig und ernsthaft ausdrücken.

Man könnte weiter die *Sorgfalt der Aussprache* einer »Schichtung« zugrunde legen. Nachlässige Aussprache, die uns mit Recht niedriger dünkt als sorgfältige, gepflegte Aussprache, kommt in der Mundart wohl häufiger vor als in der Gemeinsprache; aber sie findet sich auch in mundartfreien Teilen der Alltagssprache. Auf keinen Fall ist sie ein notwendiges Kennzeichen der Mundart, sie ist überhaupt nicht streng an eine Sprachform gebunden, sondern drückt eher die Bereitschaft des Sprechers aus, sich in dieser Hinsicht anzustrengen. Das Ausmaß dieser Bereitschaft kann aber überall beliebig wechseln. Wollte dagegen jemand *mündliche und geschriebene Sprache* »geschichtet« sehen, so könnte man dem nichts Triftiges entgegenhalten. Denn zweifellos ist die Schriftsprache im ganzen vornehmer und zu größeren Leistungen fähig als die mündliche Rede. Nun haben wir es aber ohnehin nur mit einer rein mündlichen Sprachform, eben der Alltagssprache, zu tun; innerhalb dieser Sprache tritt der Gegensatz Wort - Schrift gar nicht auf. Wohl steht die Umgangssprache unter stärkerem schriftsprachlichen Einfluß als die Mundart, aber dieser Einfluß der Schrift wird in der lebendigen Rede sehr oft ausgeschaltet. Eine »Schichtung« Mundart - Umgangssprache - Gemeinsprache würde sich daher nur auf einen Teil der Erscheinungen stützen und so den wirklichen Zuständen Gewalt antun.

Viel wichtiger ist, wenn man Mundart, Umgangssprache und Gemeinsprache vergleicht, das Merkmal der *räumlichen Verbreitung*. Die einzelne Mundart gilt nur in einem oder in einigen unmittelbar benachbarten Dörfern. Natürlich stimmen benachbarte Mundarten in den Hauptzügen meist überein; aber gewöhnlich zeigt die Nachbarmundart auch einige Abweichungen. Gerade in Württemberg kann man oft Unterschiede von Dorf zu Dorf

5 Meiner Dissertation (*Mundart und Umgangssprache in Württemberg*, Tübingen 1954, maschinenschr.) liegt diese Vorstellung noch zugrunde. Ich halte das für keinen Grund, auf dem später als unrichtig Erkannten zu beharren.
6 S. meinen genannten Aufsatz, S. 259.

beobachten.[7] In Aalen sagen die wenigen Mundartsprecher *kaofə* (kaufen), im 4 km entfernten Unterkochen *kååfə*. In Aalen heißt es *fråågə* (fragen), der *Håågə* (Haken), im 7 km westwärts gelegenen Essingen aber *fraogə*, *Haogə*. Solche engräumigen Unterschiede kennt schon die provinzielle Umgangssprache nicht mehr. Aalen, Unterkochen und Essingen samt weiterer Umgebung stimmen hier vollkommen überein. Im ganzen gesehen ist es so, daß meist eine Stadt - oder auch mehrere Städte, dann unter Führung der größten - einem Kreis, einer »Provinz«, einer Kleinlandschaft vorstehen und hier den »Ton«, nämlich die Sprechweise, angeben. Diese Kleinlandschaften innerhalb der provinziellen Umgangssprache kennt auch der Nichtfachmann; er vermag meist an wenigen auffallenden Besonderheiten die mittlere Alb vom Oberland und die Ostalb vom Großraum um Stuttgart zu unterscheiden. So wird in Reutlingen und bis weit auf die Alb hinauf »gesungen«, d. h. die Sprachmelodie wechselt häufiger als anderswo, und die Tonabstände sind größer. Im Raum um Stuttgart fällt das sehr helle *a* vor aufgelösten Nasenlauten auf in Wörtern wie *Baa'hof* (Bahnhof), *naa'* (hin, Richtungsangabe). Im Ostschwäbischen, um Aalen-Ellwangen, wird ein *u*-haltiges *l* gesprochen, das vermutlich aus dem angrenzenden Bairischen stammt und besonders nach hellen Selbstlauten auffällt (*Milch* usw.).

Das ist also das Wesen der provinziellen Umgangssprache, daß sie bei weitgehendem räumlichem Ausgleich immer noch in Kleinlandschaften gegliedert ist, von denen wir nur einige angedeutet haben. In der »württembergischen Umgangssprache« aber sind auch diese letzten Unterschiede völlig verwischt. Hier haben wir eine einheitliche schwäbische Sprechweise, die sich sogar über die fränkischen Gebiete Württembergs (Schwäbisch Hall, Heilbronn) legt und diese Gebiete dadurch sprachlich eng an den altschwäbischen Raum bindet.

Auf die räumliche Geltung gründet sich also in erster Linie die Reihe *Mundart* (in einem oder wenigen Dörfern) - *provinzielle Umgangssprache* (in einer Stadt, auch einer Gruppe von Städten, mit weiterem Umkreis) - *württembergische Umgangssprache* (der gesamte württembergische Raum, ja selbst Teile Badens) - *Gemeinsprache* (gesamtes Deutschland). Daß auch in der Gemeinsprache noch landschaftliche Unterschiede bestehen, hat schon KRETSCHMER[8] gezeigt, und jedermann weiß, daß die politische Teilung Deutschlands neue Abweichungen hervorgebracht hat.[9] Doch sind diese Unterschiede im ganzen immer noch so gering, daß man von einer deutschen Gemeinsprache reden kann. Wir halten es daher für angebracht, im Hinblick auf die Gliederung Mundart - Umgangssprache - Gemeinsprache nicht mehr von Schichten, sondern von *Sprachkreisen* zu reden. Man könnte dann Kleinkreise, Provinzen, Großkreise und den (deutschen) Gesamtkreis unterscheiden. Das hat außerdem den Vorteil, daß der Schichtbegriff für andere Erscheinungen freigehalten wird, die ihn eher verdienen.

Wir haben freilich die Sprachkreise nur nach äußeren Sprachmerkmalen unterschieden. Es ist aber wahrscheinlich, daß manche gleichgeordneten Sprachkreise, vor allem Großkreise, auch Besonderheiten der inneren Sprachform zeigen. Dazu können nur Andeutungen gemacht werden. Sicher hätte man zu achten auf die süddeutsche Möglichkeit, alle Hauptwörter zu verkleinern - eine Möglichkeit, die im Schwäbischen zur Gepflogenheit wird. Hier bedeutet das Anhängen der Silbe *-le* durchaus nicht immer eine Verkleinerung, aber fast immer eine Einbeziehung in den engsten, intimen Lebenskreis des Sprechers. Ein *Häusle* kann ganz stattlich sein, man verwendet die Bezeichnung aber mit Vorliebe für das eigene Haus, auch wenn man noch ein *Hypothekle* darauf hat. Ein *Fäßle* ist in der Alltagssprache der Schuljugend einer, der auf einem bestimmten Gebiet besonders tüchtig ist, den man darum respektiert - aber der einem auch menschlich nahesteht, den man als »einen der Unsrigen« betrachtet. Und wenn einer ein *Schlägle* (Schlaganfall)

7 Vgl. zum Folgenden meine Dissertation, bes. S. 217 ff.

8 PAUL KRETSCHMER: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1916.

9 Vgl. dazu vor allem HUGO MOSER: Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands, Beiheft zum »Wirkenden Wort« 3, 1962.

bekommt, so werden auch hier Krankheit und Tod nicht bloß als fremdes und blindes Schicksal, sondern als vertraute Erscheinungen menschlichen Alltags betrachtet; das »memento mori« steht sozusagen über jeder Haustür, nicht nur am Feiertage. - Es ist ferner möglich, daß der süddeutsch-mitteldeutsche Gebrauch des Geschlechtsworts vor Eigennamen *(der Eugen, der Herr Bauer)* und die Abstufung der Vergangenheiten (im Schwäbischen nur eine) Unterschiede der inneren Sprachform in weiteren Gebieten begründen. Höchstwahrscheinlich trifft das für die alltäglichen Rückfragen zu, die an Vermutungen, an unsichere Aussagen angehängt werden: *Der war verreist letzten Montag, ja?* fragt man im Norden Deutschlands, während im Süden *nicht (wahr)?* bevorzugt wird. Diese Erscheinungen sind alle noch ganz unzulänglich erforscht. Unbestreitbar ist jedoch, daß manche Großkreise sprachliche Möglichkeiten der Welterfassung und Weltgestaltung besitzen, die anderswo fehlen. Die Sprachraumforschung wird daran nicht vorbeigehen dürfen.

Sprachschichten

Die Schichtvorstellung, die sich für die landschaftliche Sprachgliederung als ungeeignet erwiesen hat, paßt zweifellos besser in den Bereich des *Geistigen*. Hier haben Begriffe wie »höher« und »tiefer«, »besser« und »schlechter« ihren Platz. Wir können zunächst sagen: je mehr geistige Anstrengung eine Äußerung (oder eine Folge von Äußerungen) erfordert, desto höher steht sie. Weiter: je mehr Entscheidungen eine Sprache von ihrem Träger verlangt, desto geistiger ist sie. Damit ergibt sich eine Gliederung, die der Einteilung in Sprachkreise vielfach entgegensteht, sie manchmal freilich auch ergänzt oder bestätigt. Aber grundsätzlich hängt es nicht von den Sprachkreisen ab, ob die Rede reich oder arm an Geist sei. Man kann sich, wie schon angedeutet, in der Gemeinsprache gepflegt oder plump, geistreich oder dumm ausdrücken; dasselbe gilt für die Umgangssprache und die Mundart.

Liest man wissenschaftliche Mundartuntersuchungen, so könnte man sogar geneigt sein, der Mundart eine höhere Stellung zuzuweisen. Die mundartliche *Wortbildung* zum Beispiel zeigt da einen Formenreichtum, den die Schriftsprache (und im wesentlichen auch Umgangs- und Gemeinsprache) nicht kennt. Im niederalemannischen Schwenningen am Neckar finden sich als Ableitungsmittel für Hauptwörter neben den schriftsprachlich üblichen etwa noch die Endungen *-ətt, -ətta, -t, -m*;[10] in der Schweiz sind die Möglichkeiten noch größer.[11] Jede dieser Bildesilben hat ihren ganz eigenen Inhalt, und jegliche Neubildung hat sich danach zu richten. Der Sprecher hatte also oft sehr schwierige und feine Unterscheidungen zu treffen. Für eine *Kochete* (so viel, wie auf einmal gekocht wird) konnte nie, wie heute etwa im Stadtschwäbischen, *Koche* o. ä. eintreten. Ebenso enthielt eine *Druckete* eine inhaltliche Besonderheit, die heute weder mit *Druckerei* noch mit *Gedrucke* wiedergegeben werden kann. All dies scheint eher auf geistigen Vorrang der Mundart hinzudeuten. Aber all diese alten Möglichkeiten der Wortbildung sind heute erstarrt, die *-ete*-Wörter sind Reste, die sich nicht vermehren, sondern allmählich aussterben. Und so ist es mit fast dem gesamten üppigen Formenreichtum, den die Mundartgrammatiken zeigen: er ist in rascher Schrumpfung begriffen, oder man versteht nicht mehr mit ihm umzugehen. Den Konjunktiv haben unsere Mundarten zwar noch weitgehend erhalten, aber die Landjugend macht im Gebrauch keine genauen Unterschiede mehr; daneben dringt die verbreitete Umschreibung mit *würde, täte* vor.

Und ungeachtet dieser modernen Verarmung und Verödung war die Mundart auch schon früher eine bemerkenswert naive Sprachform. Ein wichtiger Grund dafür ist, daß sie

10 S. ROLF MEHNE: Die Mundart von Schwenningen am Neckar, Diss. Tübingen 1954 (maschinenschr.), S. 86 f.
11 Vgl. neben anderen W. HODLER: Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen, Bern, 1915; M. SZADROWSKY: Abstrakta des Schweizerdeutschen in ihrer Sinnentfaltung, Frauenfeld 1933; ders.: Nomina agentis des Schweizerdeutschen in ihrer Bedeutungsentfaltung, Frauenfeld 1918; K. MEYER: Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen, Suffixformen, Frauenfeld 1960.

eben *mündliche* Rede ist und als solche nach Ersparnis und Vereinfachung streben *muß*. Die Mündlichkeit ist bei der Mundart stärker, reiner als bei den anderen Ausprägungen der Alltagssprache; im Gegensatz zu diesen kann sie überhaupt nicht durch die Schrift gestützt werden; vielmehr wirkt in ihr fast alles Schriftsprachliche als Fremdkörper. Hinzu kommt nun aber, daß die Mundart nur in einem sehr *eng begrenzten Lebensbezirk* gilt, wo gar nicht mehr so viele Entscheidungen getroffen werden müssen, weil die Zuordnung von Wörtern zu »Sachen« größtenteils schon feststeht. Man sieht das auch am zahlenmäßig beschränkten Wortschatz, der doch ausreicht, den ganzen alltäglichen Umkreis des Mundartsprechers, seine gesamte Erlebniswelt zu erfassen; ferner Liegendes wird dann durch Allerweltswörter wie *machen, tun, Ding, Zeug, Sache* auf einfachste Weise umschrieben.

Trotz alldem zeigt auch die Mundart fast immer mehrfache sprachliche Möglichkeiten und fügt sich damit ins Gesamtbild der Alltagssprache ein. Man kann ihr deshalb innerhalb der Alltagssprache keinen festen, genau umgrenzbaren geistigen Ort zuweisen, wie sich eben überhaupt Sprachkreise und Sprachschichten durchaus nicht decken. So wird man die geistige Schichtung der Alltagssprache am besten an einzelnen sprachlichen Erscheinungen untersuchen. Wir greifen, als besonders sinnenfälliges Beispiel, die *Satzgruppen* heraus.

Die Entscheidung für Unter- oder Nebenordnung hat man vielfach zum Maßstab für die Geistigkeit einer Sprachform gemacht und dabei übersehen, daß es keine Sprache gibt, die nicht in einer Unzahl von Fällen beide Möglichkeiten offenließe. Da mündliche Rede zur Kraftersparnis neigt, wird der Nebensatz gerne in der Form des Hauptsatzes wiedergegeben: *Da ist das Buch, da steht das Gedicht drin.* Auch hier liegt Unterordnung vor, nur ist sie nicht eigens grammatisch ausgedrückt. Die höhere geistige Leistung dürfen wir immer da sehen, wo das Gemeinte von der Sprache genau wiedergegeben wird. MEHNE[12] bringt zahlreiche Mundartbeispiele: *Er ist gekommen, es wird zwölfe gewesen sein. Heute habe ich frei, ich habe die letzte Woche Überstunden gemacht. Ich bin noch lange umhergegangen, ich habe nicht heimgehen wollen.* Natürlich kann auch in der Schwenninger Mundart die entsprechende Verknüpfung gesetzt werden (im ersten Fall zeitlich, im zweiten und dritten begründend), und andererseits sind die angeführten Sätze auch in sehr gepflegter Alltagssprache möglich. Wird besonderer Wert auf das Abhängigkeitsverhältnis gelegt, so wird es sprachlich angegeben, andernfalls nicht immer. Das Verhältnis besteht dann freilich auch, und was nicht mit Worten gesagt wird, hat der Hörer dazuzudenken. Das hindert die Verständigung kaum. Je mehr aber der Hörer noch selbst mit- oder nacharbeiten muß, desto weniger hat die Sprache ihre eigentliche Aufgabe erfüllt, desto geringer ist ihre geistige Leistung.

Diese Frage muß, wenn man zu einer geistigen Schichtung der Alltagssprache gelangen will, im großen untersucht werden. Dazu eignen sich neben den Satzgruppen noch manche anderen sprachlichen Erscheinungen, etwa Wortwahl und Satzbau. Man wird also etwa fragen, ob ein Sprecher imstande (oder bloß gewillt) ist, schwierige Erscheinungen *(Subventionspolitik, Stillhaltetendenzen, Wetterempfindlichkeit)* in einem Wort zu erfassen, oder ob er zu einer Umschreibung greift. Ferner ob er verwickelte Sachverhalte (notfalls mit Hilfe kühner Neubildungen) in einem einfachen Satz darstellen kann. Man vergleiche dazu drei sprachliche Möglichkeiten für denselben Sachverhalt: *Die Kreuzung wird verampelt - an die Kreuzung kommen Ampeln - sie stellen an der Kreuzung Ampeln auf.* Wohlgemerkt: es geht hier gar nicht um Schönheit des Ausdrucks, die eine Frage des Stils ist, sondern nur um die Bewältigung eines außersprachlichen Vorgangs. Auf diese Art müßte man jede sprachliche Äußerung mit anderen, ebenfalls möglichen vergleichen und sie solchermaßen in eine geistige Rangordnung bringen.

---

12 a. a. O., S. 208 f.

Was wird sich daraus ergeben? Gewiß kein so klares, übersichtliches Bild wie bei den Sprachkreisen. Es wird sich überhaupt nicht der gesamte sprachliche Bestand selbst »schichten« lassen. Denn der geistige Rang hängt ja nicht am Wort oder am Satzbauplan, nicht an der sprachlichen Erscheinung als solcher, sondern an der jeweiligen Verwendung. Jedes Wort, jede Wendung, jeder Plan kann auf verschiedene Weise eingesetzt werden und erhält dadurch möglicherweise verschiedenen geistigen Rang. Entscheidend für die Rangordnung ist neben der sprachlichen Erscheinung die Redesituation und das, was der Sprecher meint. Schwierige Fachausdrücke (etwa *Tonhöhenschreiber*) gehören in der Sprachwelt des Fachmannes, dessen also, der damit umzugehen gewohnt ist, zur Scheidemünze, werden fast unbesehen und ohne besonderen geistigen Aufwand eingesetzt. Der »Laie«, der das Wort zum ersten Mal verwendet, muß sich größere Mühe geben, am meisten, wenn er das Wort selbst bilden muß. Ein einfaches Wort, eine einfache Äußerung erfordern zusätzlichen Aufwand, wenn sie ironisch gebraucht werden. Berücksichtigt man alle diese Bedingungen, so wird man zwar keine klare Großgliederung der Alltagssprache zuwege bringen, aber man wird doch einiges über den geistigen Wert einer Äußerung, eines Berichts, eines Gesprächs aussagen können. Daraus wird man dann - mit gebührender Vorsicht - Schlüsse ziehen können auf die Einstellung des Sprechers zum vorliegenden Sachverhalt, vielleicht auch auf den geistigen Rang des Sprechers. Hier wird man besonders vorsichtig sein müssen. Die Bereitschaft eines Sprechers zu geistigen Leistungen ist von vielen äußeren Gegebenheiten abhängig, so von gewissen Sprachgewohnheiten, von der Sprechweise der Umgebung, von körperlichem Befinden und seelischer Gestimmtheit, von der sozialen Stellung des Partners usw. Menschen, die wenig mit der Schriftsprache in Berührung kommen, werden im ganzen beim Sprechen auf niedrigerer Stufe stehen. Andererseits gibt es Berufe, die so eng mit der Schriftsprache verbunden sind (zum Beispiel der des Lehrers), daß manche ihrer Träger gar nicht mehr alltäglich reden können. Wobei noch zu prüfen wäre, ob solche starre Gewohnheit in der Erregung nicht etwa doch durchbrochen werden kann.

Stilbereiche

Eine dritte Möglichkeit, die Alltagssprache zu gliedern, ergibt sich, wenn man stilistische Maßstäbe anlegt. Dieses Gebiet ist allerdings so ausgedehnt, daß wir uns hier mit wenigen Andeutungen begnügen müssen. Vorausgeschickt sei, daß sich stilistische und geistige Gliederung in manchen Fällen decken, obwohl es sich im Grunde um ganz verschiedene Dinge handelt: hier geht es um die Leistung des Sprechers, dort um die Wirkung auf den Hörer.

Man kann jederzeit im Alltag beobachten, daß eine bestimmte Ausspracheweise oder die Verwendung eines bestimmten Wortes verschiedene Wirkungen haben kann je nach dem Normalgebrauch, von dem man ausgeht. Der Stilwert hängt also nicht an den Erscheinungen selbst, sondern an der Normalform, von der die Erscheinungen gegebenenfalls abweichen, also an der durchschnittlichen Sprechweise (gewöhnlich der meistverwendeten); ferner an der gegenwärtigen Redesituation und an der augenblicklichen Absicht des Sprechenden. Häufig geht diese Absicht dahin, aus dem bestehenden »normalen« Stilbereich auszubrechen, namentlich nach oben oder nach unten, um dadurch besondere Wirkungen zu erreichen. Gewiß ist im Einzelfall die Absicht des Sprechers das Entscheidende, Richtunggebende; wie sie aber verwirklicht wird, das hängt von »Normallage« und Redesituation ab und muß sich in den durch beide vorgezeichneten Grenzen halten.

Stilwerte enthält schon die *Aussprache*. Im ganzen gilt: Je mehr sie von der Normalaussprache in Richtung auf die Gemeinsprache abweicht, desto eindrucksvoller, gewichtiger will sie wirken.

Eine Äußerung sei angeführt, die das »Ausbrechen« besonders deutlich zeigt. Ein schwäbischer Beamter, der gewöhnlich provinzielle Umgangssprache mit Stuttgarter Färbung spricht, antwortet

einem Kollegen: *Du sechsch, i soll me fir en ei'setzə, aber ich kann mer des nicht erlaubə* (du sagst, ich soll mich für ihn einsetzen, aber ich kann mir das nicht erlauben).

Ähnliches gilt für den *Wortgebrauch.* Zwar gibt es keine »typisch alltagssprachlichen« Wörter (man kann höchstens manche Wörter ausschließen, die nur der gehobenen Sprache angehören). Doch kann man allgemeine Regeln beobachten. So besitzt jeder Sprecher eine engste Umwelt,[13] eine *Intimsphäre* sozusagen, und hierfür besitzt er einen auffallend einheitlichen Wortschatz: es handelt sich meist um Wörter sehr engen, genauen Inhalts, auf jeden Fall um Wörter, die besonders passend, den Gegenständen besonders angemessen erscheinen; diese Wörter verwendet der Sprecher ohne Mühe. Daneben lebt er aber in der nicht-privaten *Allgemeinsphäre,* also in der Öffentlichkeit, die er weniger gut erschlossen hat; hier gebraucht er - gewöhnlich ebenfalls ohne Mühe - viele Wörter allgemeinen Inhalts, häufig »Allerweltswörter«. Schließlich bestehen *Fremdsphären,* in denen der Sprecher sich nicht auskennt, in die er nur ausnahmsweise und meist wider Willen gerät, und in denen die Wortfindung oft Mühe bereitet. Der normale individuelle Wortschatz, der stilistischen Nullwert besitzt, ist deshalb bei fast allen Menschen verschieden, weil Intimsphäre und Fremdsphäre kaum einmal ganz dieselben sind.

Stilistische Wirkungen werden hauptsächlich dadurch erzielt, daß ein Sprecher diese drei Bereiche nicht mehr säuberlich scheidet, wobei in den meisten Fällen eine Intimsphäre vorgetäuscht werden soll, wo es sich in Wirklichkeit um Fremdsphäre handelt. Der Sprecher möchte also auf einem Gebiet, das ihm nicht weiter vertraut ist, als beschlagen erscheinen. Oft täuscht man, vor allem in Mundartkreisen, den Gebildeten vor, indem man schriftsprachliche oder schriftnahe Wörter verwendet. So ein Rieser Bauer, den man nach altertümlichen Mundartformen gefragt hat: »Des ischt scho no' em *Schprachgebrauch*« (das ist schon noch im Sprachgebrauch). Oder man will (ähnlich übrigens wie mittels schriftnaher Aussprache) einer Äußerung Nachdruck verleihen, indem man schriftnahe und gar nicht alltägliche Wörter und Wendungen verwendet. Ein gut 60jähriger Vertreter aus Stuttgart mit Mittelschulbildung, der salopp zu plaudern pflegt, ermahnt einmal seinen Neffen: *Du musch halt den Menschə aa'sehə un danach dei' Urteil bildə!* (Du mußt eben den Menschen ansehen und danach dein Urteil bilden.) Hier fallen *ansehen* und *Urteil bilden* ganz aus der normalen Sprechlage heraus; und *der Mensch* in so abstrakter Bedeutung ist ohnehin nicht alltäglich. Ein ähnliches Verfahren wird auch angewendet, wenn einer fürchtet, mit gewöhnlichen, alltäglichen Ausdrücken bei seinem Gegenüber nicht genug zu erreichen, keinen Glauben zu finden. Deshalb stellen sich Leute, die sich in ungünstiger Lage befinden (weil sie sich entschuldigen müssen, weil sie Untergebene sind) oft sprachlich auf den Partner ein. Dabei ahmen sie freilich nicht den Partner nach, sondern das Bild, das sie sich von ihm gemacht haben, und das oft beträchtlich von der Wirklichkeit abweicht.[14] Vor allem aber werden *Fremdwörter* oft gebraucht, um einer Aussage mehr Geltung zu verschaffen. Sie haben zwar im Gegensatz zu den meisten Wörtern der Intimsphäre oft sehr weiten und unscharfen Inhalt; doch täuschen Fremdwörter eine Intimsphäre vor, vor allem wenn sie den Hörern nicht geläufig sind. Sie gelten überdies (grundsätzlich zu Unrecht) als mehrwertig, weil sie von vielen Gebildeten bevorzugt werden und deshalb weithin als Zeichen von Gescheitheit erscheinen.

Auf diese Weise mag *homogen (homogene Mannschaft!)* in die Sportsprache gekommen sein. Auch die um sich greifenden Verbindungen mit *-technisch* scheinen mir hierher zu gehören. So sagt man oft, etwas sei *konstruktionstechnisch* nicht möglich, spricht von einem *wärmetechnischen* Versager und hält eine Maßnahme für *betriebstechnisch* bedingt. Häufig (wenn auch nicht immer) muß hier die Dürftigkeit des Gedankens durch die großtuerische Bildung verdeckt werden.

---

13 Vgl. dazu J. v. UEXKÜLL und GEORG KRISZAT: Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen, Neudruck Hamburg 1956.

14 Diese Partnergebundenheit ist in der Alltagssprache überhaupt sehr verbreitet. Vgl. dazu M. HAIN: Sprichwort und Volkssprache, Gießen 1951; hier wird die sprachliche Gliederung in dem Dorf Ulfa ausschließlich auf verschiedene Gesprächspartner zurückgeführt.

Nur am Rande sei erwähnt, daß die Fremdwortsucht vielfach zu Mißgriffen führt, die zwar teilweise lächerlich wirken, in manchen Fällen aber auch Schule machen. Daß *irritieren* heute, durch den Gleichklang gestützt, fast ausschließlich mit *verwirren* gleichgesetzt wird,[15] mag noch angehen. Bedenklicher ist, daß *dekadent* zum Lieblingswort unserer Jugend (fast unabhängig vom Bildungsstand) zu werden scheint, aber vielfach in der verwässerten Bedeutung ›unfähig, verdorben, unzuverlässig‹, ja selbst ›geistig zurückgeblieben‹.

Solche Ausbrüche aus der Normallage sollen übrigens nicht immer eine Intimsphäre vortäuschen. Wir konnten schon bei der oben angeführten Äußerung des Vertreters im Zweifel sein, ob nicht etwas ganz anderes gemeint war. Denn wenn er weiter sagt: *Du musch ebə dei' Lebə geschdaldə* (du mußt eben dein Leben gestalten), so werden wir eher vermuten, daß hier ein Ausbruch aus der Normallage, ein Übertritt in andersartige und darum auffallende Sprechweise *vorgeführt* werden soll *(das Leben gestalten* ist eine rein literarische Wendung). Und wenn eine schwäbische Metzgersfrau zu ihrem Sohn in scharfem Tone *bitte?* sagt, obwohl die schwäbische Mundart hier nur *was?* oder *hə?* kennt, so dient auch hier das mundartfremde Wort einem ganz bestimmten Zweck. In beiden Fällen soll die Äußerung mehr Ernst und mehr Gewicht erhalten, beim Vertreter ermahnend, bei der Metzgersfrau als Vorwurf oder Drohung. Hier dreht es sich gar nicht mehr um Intimsphäre, als Stilmittel wirkt der rücksichtslose und unverhüllte Durchbruch in die Fremdsphäre.

Weitere stilistische Gliederungsmöglichkeiten bietet die *Wortbildung*. Im allgemeinen bevorzugt die Alltagssprache einfache, handliche Wörter. Schwierige Zusammensetzungen, denen oft ebenso verwickelte Vorstellungsinhalte zugrundeliegen, sind ihr im Grunde fremd. Wo sie solche Bildungen aus der Schrift- oder Fachsprache übernimmt, vereinfacht sie rücksichtslos. Zunächst in der äußeren Form, wie man an Krankheitsnamen sieht (jemand *hat Zucker, Magen, Bandscheiben, Polio*) oder an den Bezeichnungen für Versicherungsarten *(Kasko, Haftpflicht, Diebstahl)*, auch für Kleidungsstücke *(Pepita, Bolero)* und Autobezeichnungen. Man darf annehmen, daß dieser äußeren Verkürzung auch eine Vereinfachung des Inhalts entspricht.

Wer sich nun als Fachmann auf einem ihm fremden Gebiet aufspielen will, der bildet gern Zusammensetzungen von jener nicht ohne weiteres durchschaubaren Art, wie die Fachsprache sie kennt.

So wurde eine Hauptverkehrsstraße als *Vollstoppstraße* bezeichnet: man muß, wenn man aus einer Nebenstraße kommt, nicht nur vorsichtig fahren, sondern ganz anhalten. Das schon zitierte *verampelt* ist ähnlich zu erklären. Dagegen ist der *Scheißbegleiter*[16] eine ganz alltagssprachliche Bildung: hier wird eine recht verwickelte Sache auf ihre einfachsten Bestandteile beschränkt, und diese Teile werden dann roh zusammengeschoben. Die Selbstverständlichkeit, mit der dies geschieht, läßt auf eine starke Intimsphäre schließen.

Daß die Formen, die mit höherem Anspruch auftreten, keineswegs immer die »besseren« sind, braucht nicht betont zu werden. Häufig wird ja nur dünne Brühe in eine prunkvolle Schüssel gegossen; wo aber der Ausdruck nicht mehr angemessen ist, kann er auch nicht höherwertig sein. Man sieht das an einer neuen Sprechmode, die mit Vorliebe unscheinbare, unbedeutende Sachverhalte in eine starre und wichtigtuerische Form preßt. Man sagt danach nicht *Es geht mir gut* oder *Ich bin gesund*, sondern *Gesundheitlich geht es mir gut.* Ähnlich: *Charakterlich halte ich ihn für fies; Der Sessel ist konstruktiv verfehlt.*

Sicher ist hier auch das verbreitete und verständliche Bedürfnis wirksam, eine Aussage durch Abschwächung recht unverbindlich zu machen, ferner das Streben, den Sinnschwerpunkt ans Satzende zu verlegen; und sicher ist die Verwendung des ungebeugten Artwortes

---

15 Dieser Gebrauch ist so weit verbreitet, daß auch das Fremdwörterbuch von HEINZ KÜPPER (Stuttgart 1960), das sich auf den tatsächlichen Sprachgebrauch stützt, schon die Bedeutung »beirren, ablenken« (neben »erregen, erbittern«) verzeichnet.

16 Im Konzentrationslager Auschwitz Bezeichnung für einen Häftling, der einen Mithäftling zum Austreten begleiten mußte und einen Fluchtversuch vereiteln sollte; s. PRIMO LEVI: Ist das ein Mensch?, 1961, S. 70.

(meist am Satzanfang) bequem, weil es den weiteren Satzverlauf noch nicht festlegt. Aber wesentlich ist eben doch, daß hier eine sprachliche Form vorliegt, die sich zunehmender Beliebtheit erfreut, und vor allem: eine Form, die sehr bedeutsam klingt (vor allem dank dem abgeleiteten Artwort) und die ein sorgsames Abwägen der Aussage vortäuscht. Der Sprecher gibt (teils mit Absicht, teils aus bloßer Gewohnheit) vor, in den höheren Bereichen der Sprache zuhause zu sein, während er in Wirklichkeit meist nur eine entlehnte Form mit einfachsten Inhalten füllt. *Fies* ist (im Alltagsgebrauch) immer eine Charaktereigenschaft; *charakterlich fies* ist leerer Plunder.

Auch *Satzpläne* werden häufig eingesetzt, um besondere Stilwirkungen zu erzielen. Obwohl hier große Freiheit besteht, scheinen doch manchen Sachverhalten bestimmte Satzpläne zugeordnet zu sein, »Normalpläne« gewissermaßen; werden sie durch andere ersetzt, so bedeutet das einen Ausbruch aus der Normalsprache: die Redeweise der Fremdsphäre soll der Aussage Nachdruck verleihen. In schwäbischer Alltagssprache sagt man gewöhnlich: *Das interessiert mich* oder *Dafür interessiere ich mich.* Dabei liegt, wie oft in der Alltagssprache, die Vorstellung eines irgendwie tätigen Subjekts zugrunde. Manchmal aber wählt man dafür das blassere und nüchterne Artbild *Das ist interessant für mich.* Hier wird nur registriert, die Person ist weder selbst tätig noch unmittelbar betroffen, die Verbindung zwischen Person und Sache ist gelockert; es fehlt also die Unmittelbarkeit, die Wärme der Alltagssprache. Diese Ausdrucksweise wird denn auch verwendet, um die Rede vorwurfsvoll oder drohend, hönisch oder feindselig wirken zu lassen.

Entsprechendes lehrt uns die Beobachtung des *Dativ-Gebrauchs.* Der Wemfall ist der wärmste, eigentlich der »menschlichste« Fall, er kann ja auch im wesentlichen nur auf Menschen und höhere Lebewesen angewendet werden. Der Satz *Das ist mir zu teuer* zeigt eine innige Anteilnahme des Menschen an einem äußeren Sachverhalt. Es ist sehr wesentlich, daß die Alltagssprache in ihren normalen Ausprägungen immer zum Wemfallgebrauch neigt, wie sie ja überhaupt alles irgendwie Bedeutsame in die engste Umwelt des Sprechers hereinziehen möchte. Eben vor diesem Hintergrund setzt sich nun die Vermeidung des Wemfalles als wirksames Stilmittel ab. Will man Kühle, Strenge statt alltäglicher Wärme, so ersetzt man den Wemfall: *Das ist zu teuer für mich* oder - noch besser - man läßt ihn ganz weg: *Das ist zu teuer.*

Wir haben viele Beispiele kennengelernt, wo der Ausbruch aus dem Gewohnten, Alltäglichen, Erwarteten einem Höherstreben zuzuschreiben war, wo es um Schriftnähe, Nüchternheit, Allgemeinheit ging. Da ging freilich die Innigkeit des Alltags verloren; denn wenn man Abstand will, dann redet man gesucht und steif »und man bleibt ganz allgemein«. Betrachten wir nun aber *Kraftausdrücke und Schimpfwörter,* die ja an sich nicht alltäglich sind, weil sie aus dem ruhigen Ablauf des Alltags herausfallen, so können wir mitunter umgekehrt eine Art *Veralltäglichung* feststellen. Kraftausdrücke sind meist lang, ihre Wirkung liegt großenteils in der Vollständigkeit, ja Übervollständigkeit; man denke nur an den Rattenschwanz bei Flüchen. Die Alltagssprache wünscht aber, wie wir schon gesehen haben, immer kurze Stücke. Und wie sie aus der elektrischen Lokomotive die *E-lok* und aus dem Unterstützungsgeld nach dem Honnefer Förderungsplan *das Honnef* macht, so verkürzt sie den *moralischen Katzenjammer* zum *Moralischen.* Dabei wird freilich die eigentliche Wirkung solcher Ausdrücke stark abgeschwächt, Spott- und Schimpfreden werden slanghaft entschärft, sie können dadurch fast freundschaftlich wirken:

Der fährt wie eine gesengte (ergänze: *Sau*).
Das geht Sie einen ganz feuchten (erg.: *Dreck*) *an.*

Ähnlich werden Slangausdrücke gekürzt und dadurch zwar abgewertet, aber doch gleichzeitig dem Alltag angepaßt, in die Intimsphäre einbezogen:

Das machen wir auf die billige (erg.: *Tour*).
Ich renne wie ein geölter (Blitz).

Wir konnten nur eine Auswahl aus den stilistischen Möglichkeiten der Alltagssprache geben. Im wesentlichen ging es uns darum zu zeigen, daß die Vielfalt der Alltagssprache keineswegs in dem überkommenen Bild sprachlicher Schichtung zu fassen ist. Vielleicht kann man mit der hier vorgeschlagenen Gliederungsdreiheit - geographische Sprachkreise, geistige Schichten und Stilbereiche - der Wirklichkeit näher kommen.